
Sexualität verstehen und gestalten

Der Nachholbedarf der Kirche und die ethische Verantwortung

Dietmar Mieth

Wir müssen reden – Sexualmoral. Was unterscheidet diesen Titel von einer abgesagten Veranstaltung „Let’s talk about Sex“?

Wir müssen reden – zwei Männer reden über kirchliche Sexualmoral, immerhin moderiert eine Frau. Habe ich das bedacht, als ich diesem Vortrag zusagte? Sie können mich das nachher fragen.

Vor über 25 Jahren hat ein Arbeitskreis der katholischen Jugend der Diözese Rottenburg/Stuttgart ein Papier zur Sexualität verfasst. Es trug den schönen Titel „Total verknallt und keine Ahnung“. (1994) Mir fiel an dem Text auf, dass die Jugendlichen aus einem gewissen Widerstand gegen die ihnen bekannte Kirchenmoral heraus die Individualisierung der Sexualität sehr in den Vordergrund gestellt haben: „ich bin ein sexuelles Wesen, und ich möchte mich selbst verwirklichen“, war der Grundtenor dieser Schrift. Dieser Blick auf die Selbstbestimmung motivierte auch zur Gleichstellung unterschiedlicher Lebensformen, auch der lesbischen und schwulen Liebe. Auch ein vorübergehender „One-Night-Stand“ erschien als Option. In den Lebensformen ging es teils um vorübergehende Partnerschaft, teils um Lebensabschnitts-Partnerschaft, aber eine Option wie „Ehe und Familie“ kam in dieser Lebensphase (noch?) nicht in den Blick.

Im Auftrag von Bischof Kasper suchte ich mit Regina Ammicht-Quinn, die über Religion und Sexualität arbeitete, das Gespräch mit den jungen Leuten, die einen großen Raum füllten. Ich habe ich Folgendes zu bedenken gegeben: Ich stelle mir vor, es gäbe drei Ziele im Bereich von Sexualität und Liebe. Das eine Ziel sei: ich bin ein sexuelles Wesen, ich möchte mich selbst verwirklichen. Das zweite Ziel sei: ich möchte ein erotisches Abenteuer erleben, aber es soll nicht vorübergehend bleiben, sondern möglichst mein ganzes Leben lang anhalten. Das Du, das mir dabei begegnet, wird für mich das größte Abenteuer sein, und wir werden immer wieder neue Seiten an uns entdecken. Das dritte Ziel sei: ich möchte eine Familie haben mit Kindern und mein Leben in mehr als einer Generation verbringen. Ich fragte die versammelten katholischen Jugendlichen: Welche von diesen Alternativen wählt ihr? Daraufhin haben sie empört geantwortet: das sind doch keine Alternativen, das wollen wir *alles*. Daraufhin habe ich gesagt: wenn das so ist, dann wäre es vielleicht sinnvoll, auch die zweite und die dritte Option in Eurem Entwurf auszuführen. Damit waren sie einverstanden, und es entstand - als Beschluss des RS-BDKJ - ein neues Papier, das den Titel trug: „Mit Leib und Seele verrückt nach dir.“ (1994)

Das traditionelle Verständnis von Liebe und Ehe in der Gesellschaft wurde lange durch die Kirchen repräsentiert, aber es hat schon früher in der Geschichte Schwierigkeiten mit der Auslegung dieses

Modells gegeben. In meiner Habilitationsschrift „Dichtung, Glaube und Moral“ (Mainz 1976, 2. Aufl. 1983), habe ich in einer Interpretation zu Tristan und Isolde des Gottfried von Straßburg zu zeigen versucht, warum schon im Mittelalter verschiedene Moralen miteinander konkurrierten. Das Hauptthema der Tristaninterpretation war für mich die Disproportion von Erfahrungsgestalt und Ordnungsgestalt. In der Geschichte von Tristan und Isolde gehen die Liebenden davon aus, dass die Intensität ihrer Liebe und die Elemente der Binnenmoral, die mit dieser Intensität verbunden sind - die gegenseitige Anerkennung, das gegenseitige Wohlwollen, die Fürsorge, die Aufwertung des anderen - letztlich den Vorzug vor einer äußeren Moral verdienen, die sich an die äußere Ordnung hält. In dieser Ordnung war Ehe ja oft nichts anderes als eine Regelung von Lust, Besitz und Nachkommenschaft, insbesondere für den Mann. Die Frau sollte darin geborgen sein, und die Liebe war eine günstige, wenn auch nicht unerlässliche Rahmenbedingung. Normalerweise genügte freilich ein gewisses Maß an Sympathie. Wie sehr diese beiden Modelle, die Ehe als Ordnungsgestalt, d. h. als Regelung von Lust, Besitz und Nachkommenschaft, *vor allem für den Mann*, und auf der anderen Seite die Intensität der, wie wir heute sagen würden, „Liebe als Passion“ (Nikolaus Luhmann) oder der romantischen Liebe, miteinander in Widerstreit geraten, das können wir heute gut verstehen. Was wir nicht verstehen, ist, warum dieser besondere Sprengsatz, der in der Liebesdichtung vom Abaelard und Heloise, Paola und Francesca, Romeo und Julia immer wieder zum Ausdruck kommt, nur teilweise und über die Etablierung der Menschenrechte dazu geführt hat, dass sich diese Verhältnisse geändert haben¹.

Menschen kommen an ihrer Sexualität nicht vorbei, und sie sind Glieder der Kirche als sexuelle Wesen.² Die religiöse Erfahrung und die Liebeserfahrung hängen dabei so eng miteinander zusammen, dass es außerordentlich schwer ist, auf eine religiöse Weise Mensch zu sein, wenn diese religiöse Weise zugleich mit der eigenen sexuellen Lebensentfaltung in Widerstreit gerät. Dabei ist mit Sexualität hier nicht nur Genitalität gemeint, sondern der ganze umfassende Bereich der Erotik und der noch umfassendere Bereich des leiblich-geistigen Menschseins.

Als Mann oder Frau? Oder hat die aktuell gewordene Erfahrung von Sexualität als Bedürfnis-Befriedigung Mann und Frau gleichgeschaltet wie zwei Teilnehmer an der gleichen Mahlzeit, die gelernt haben, mit Messer und Gabel zu essen? Wir sind heute sowohl in einer *Experimentierphase* mit Ideen und als auch in einer *Orientierungsphase*. Haben wir als Kirche noch etwas zur Orientierung zu bieten?

Werfen wir einen Blick auf die schwierige Geschichte der Spannungen zwischen Religion, Moral und Sexualität. Ich gehe davon aus, dass jede Zeit ihre Liebes- und Leibesfeindlichkeit hat, die sie verdient. Im Altertum, vor allem in der griechisch geprägten Zeit, welche die christlich-jüdische Religion und ihre Botschaft im Rahmen der Theologiebildung in sich aufgesogen hat³, war bekanntlich die Leibfeindlichkeit und die Lustfeindlichkeit philosophisch dadurch bedingt, dass die Menschen das Ideal eines lichtvollen geistigen Lebens hatten. Die Philosophen und die Theologen der Spätantike sprachen, wenn sie vom Höchsten im Menschen handelten, von einem „Licht“ oder (in der Stoa) von einem „Feuerfunken“ in ihnen, und sie forderten, dass dieses geistige Licht alle leiblichen Verhältnisse zu ästhetisieren hätte. Jean-Pierre Wils hat diese Epoche in seiner Habilitationsschrift „Ästhetische

¹ Vgl. dazu ausführlicher und mit Bezug auf Dantes Darstellung berühmter Liebespaare in seiner „Göttlichen Komödie“: D. Mieth, *Das gläserne Glück der Liebe*, Freiburg i. Br. 1992, 71 ff.

² Vgl. dazu D. Mieth, *Sexualität und Kirche*, in: *Wir sind Kirche, Das Kirchenvolksbegehren in der Diskussion*, Freiburg i. Br. 1995, 70-90.

³ Vgl. dazu J. B. Bauer, *Religion und Sexualität in der christlichen Antike*, in: M. Liebmann, E. Renhart, K. M. Woschitz (Hg.), *Metamorphosen des Eingedenkens (Gedenkschrift der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz 1945-1995)*, Graz-Wien-Köln 1995.

Güte“ (München 1990) sehr differenziert dargestellt. Erkauft wurde diese lichtvolle *Ästhetisierung* des Leibes durch eine *Verekelungskultur*, vor allem innerhalb der Stoa. Bedeutende Philosophen wie Seneca haben sehr zu dieser Verekelung des Leibes beigetragen. Sie haben den Leib vor allem von seinen körperlichen Funktionen her begriffen. Ein Reflex solcher Gedanken findet sich noch bei Hieronymus, wenn er die sexuelle Erfahrung als „ein bloßes Jucken des Fleisches“ abtut. Die Ästhetisierung des Leibes in der Kunst half oft über den garstigen Graben zwischen Geist und Körper hinweg. Dadurch war es möglich, auch die erotische Kultur, die ja im antiken Alltag eine große Rolle spielte, in einem sehr ästhetischen Licht erscheinen zu lassen.

Für die normative Unterdrückung der Sexualität ist auch die Verbindung von sexueller Neigung mit der Erbsündenlehre durch den westlichen Kirchenvater Augustinus besonders verantwortlich. Die Lehre von der sittlichen Freiheit wurde zur Triebbeherrschungslehre. So sind wir in den 1950er Jahren in der Jugend aufgewachsen.

Im Mittelalter ist die Verekelung des Leibes nicht dominant. Die Badekultur in den Klöstern und in den Städten zeigt dies gut. Die christliche Lehre von der guten Schöpfung und von der Auferstehung des Leibes stand der Verekelung im Wege. Aber die Mönche Evagrius und Cassian hatten – mit der Verekelung des Leibes – weiterhin großen Einfluss auf die Mönchsorden im Mittelalter.

Im Mittelalter entwickelte sich freilich eine ganz andere Quelle der Kultur als Nachvollzug der Natur. Danach hatte sich der Mensch an die ihm vorgegebenen *Naturzwecke* seines Daseins zu halten. Diese Lehre von den „objektiven“ Naturzwecken, die in der Rezeption der Lehre des Aristoteles ihren Höhepunkt hatte, entsprachen zugleich der androzentrischen Weltordnung, also der Regelung von Lust, Besitz und Nachkommenschaft *für den Mann*. Die als überzeitlich verstandene Naturordnung stellt z. B. bei Thomas von Aquin, eine die sittliche Intention des Menschen bestimmende Zweckordnung dar. Die Sünden wurden in ihrer Schwere durch den Abweichungsgrad von der Naturordnung bestimmt. Homosexuelle Handlungen waren Sodomie. Bis in die Anleitungen für die Beichtväter in den 1950er Jahren waren solche Grade bekannt. Man konnte sie auf die Berührung von Körperteilen übertragen. Je mehr Präzision in dieser Hinsicht entwickelt wurde, desto irrationaler wurde die Betrachtungsweise.

In der Neuzeit setzte mit Descartes ein neuer Dualismus ein, der den Leib und den Körper des Menschen als Maschine betrachtete und ihn von daher an die Naturwissenschaft freigab. Als Folge dieser Instrumentalisierung des menschlichen Körpers wurde dieser vor allem als Leistungsinstrument oder als Forschungsgegenstand gesehen. In der erotischen Subkultur (de Sade, Bataille) erschien der Körper demgegenüber als Tastatur der Bewegungen.⁴ Man denke auch an die sinnfrohe Kultur des Barock, die den Leib feierte, aber durch ihn hindurch zugleich auf das Todesschicksal jedes Menschen verwies. Diese zugleich sinnkritische und sinnfrohe Kultur des Barock wurde durch die an der Vernunft Herrschaft orientierte Aufklärung abgelöst. Es waren die aufgeklärten Ärzte, nicht die eher an Naturidealen orientierte Kirche, die, fast ähnlich wie Augustinus, den Menschen wieder in seine lichtvolle Rationalität hinein zu führen und die heteronomen Triebfedern in seinem Leibe zu unterdrücken versuchten. Deswegen arbeiteten sie gegen etwas, was offensichtlich nur schwer „aufzuklären“ war, nämlich die Triebe, die Lustgefühle und die Erotik.

⁴ Vgl. zu alldem Regina Ammicht-Quinn, Religion und Sexualität, Mainz 2000.

Gegen diese Vorstellungen empörte sich die Romantik, die zugleich das Mittelalter in seiner erotischen Dichtung feierte. Aber dem „aufgeklärten“ Bürgertum ging es weiterhin um Triebunterdrückung. Die „aufgeklärten“ Ärzte nahmen den Kampf gegen die Pollution des Mannes auf, gegen die sogenannte Masturbation, gegen Selbstbefriedigung oder Onanie. Sie führten dabei unbewusst die Lehren von christlichen Mönchsvätern der Antike, wie Evagrius Ponticus und Cassianus fort. Dieser Kampf gegen die Pollutionen des Mannes ist von den aufgeklärten Ärzten so durchgeführt worden wie der Kampf gegen das Bettnässen. Es wurden „Folterinstrumente“ erfunden, die es im Konfliktfalle den Eltern erlauben sollten, die Kinder möglichst von diesen irrationalen Vorgängen fernzuhalten. Der amerikanische Ethiker T. Engelhardt hat in einer empirischen Fallstudie in amerikanischen Irrenhäusern nachgewiesen, dass die häufigste, beurkundete Todesursache in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Geisteskranken die Masturbation gewesen sei (Manuskript unveröffentlicht bei mir.). Eine interessante Verwechslung von Ursache und Wirkung. Denn bei Geisteskranken konnte man etwas sehen, was bei anderen Menschen auch vorkommt. Man ging damals davon aus - ich habe noch in den fünfziger Jahren davon gehört - dass Masturbation zur Gehirnerweichung führen würde. Diese Versuchung, den Menschen nur vom „reinen Licht“ her zu denken, die Versuchung des Platonismus, aber auch des aufgeklärten Rationalismus, den Menschen ganz von seiner Rationalität her zu begreifen und dabei alles andere als ein Hindernis zu sehen, spielt bei der Lebensgestaltung unausweichlich eine große Rolle. Die katholische Kirche ist leider im Sinne der rationalen Neuscholastik des 19. Jahrhunderts in diese Falle gegangen und aufgeklärte Ärzte haben sie dabei begleitet. Leider hat sich der Zeitgeist von gestern öfter in der Kirche festgesetzt, während sie zugleich den Zeitgeist von heute beklagte. Die Kirche verteidigt manchmal den Zeitgeist von gestern, dem sie aufgefressen ist, gegen den Zeitgeist von heute.

Auch unsere heutige Zeit hat die Leib- und Lustfeindlichkeit, die zu ihr passt. Sex-Auffassungen sind abgeflacht, auf Mechanik reduziert, erotisch meist ärmlich. Nun ist unsere heutige Gesellschaft freilich nicht auf einen einzigen Nenner zu bringen, sie gilt ja als postmoderne, komplexe Gesellschaft, und das Paradox der Postmoderne lautet: Alles gilt, was gilt, und dass nicht alles gilt, was gilt, das gilt auch. Die Gesellschaft ist nicht durchweg permissiv, sondern sie entfaltet neue Regeln oder auch Tabus. Etwa die in College-Filmen dargestellte Regel, dass man/Frau zu Schulabschluss Sexualitätserfahrungen zu erbringen habe. An der Stelle von Keuschheitspflichten entstehen Orgasmuspflichten. Sexualität wird säkular verschult, zwar anders als kirchlich, aber auch oft so biologisch reduziert, dass Verhütung zum Primärthema wird. Es entstehen neue harte soziale Normen. Sie richten sich zu Recht gegen Gewalt und Missbrauch.

Zum Phänomen, das ich als Leibfeindlichkeit von heute beschreiben möchte, gehört auch die „Digitalisierung“ der Sexualität. In der Extremform umgibt man sich statt eines Kontaktes mit einem Du mit einem Apparat von elektronischen Netzen, mit einer Tastatur gleichsam, mit der man Sex-Spiele abwandeln kann und in der Gefühle und sinnliches Erleben simulierbar werden, die man ansonsten nur als hautnahe Gefühle erleben kann. Auf diese Weise lässt sich scheinbar eine völlige „Unabhängigkeit“ oder Autarkie der Sexualität erreichen: die Menschenunabhängigkeit der eigenen Sexualität. Sexualität lässt sich in einen Selbstbedienungsladen verwandeln, wie wir ihn auch sonst vom Supermarkt her kennen. Den Sex-Supermarkt gibt es dann auch schon lange. Dies ist ein Extrem, und es ist sicher *nicht allein typisch* für unsere Gesellschaft. Aber in diesem Extrem zeigt sich etwas von Nietzsches prophetischem Wort über den „letzten Menschen“: man hat sein Lüstchen für den Tag, man hat sein Lüstchen für die Nacht, aber man ehrt die Gesundheit. Oder wie Botho Strauß es beschreibt: Sexualität sei „der Austausch der Launen mit den Gelegenheiten“.

*Der Blick auf die Menschenrechte hat das alte Naturrecht abgelöst. Kirchliche Sexualmoral muss eine menschenrechtliche Moral sein und von daher die biblischen Anregungen aufgreifen. Zu den menschenrechtlich begründeten Brüchen mit der alten Ordnung gehört auch der Wandel in der Einstellung zur Homosexualität: dieses Gefühl, ein anderer oder eine andere zu sein, gegenüber den üblicherweise sich zeigenden Regungen, unter Umständen aber auch das Unsicherheitsgefühl, wo man bzw. frau denn hingehören, wird heute weitgehend toleriert. Wenn man Statistiken glauben darf, nehmen zudem die bisexuellen Erfahrungen der Menschen zu. Die Schwankungen, die es ohnehin beim Entstehen von personaler Sexualität schon gibt, finden ihren Ausdruck in Verhaltensunsicherheiten und in Experimenten. Das ist ein Bruch mit der alten Ordnung, die als Naturordnung ausgegeben worden ist: die heterosexuelle Mehrheit sei von der Natur gewollt, und die homosexuelle Minderheit entspreche nicht der Natur und handle daher gegen sie. Erst als die Verhaltensforschung anfang, bei Tieren festzustellen, dass es dort auch Homosexualität gibt, ließ sich erkennen, dass das Argument mit der Naturordnung nicht mehr verständlich ist. Aber wir haben immer noch Schwierigkeiten in der katholischen Moraltheologie, mit dem Phänomen umzugehen, wenn auch gelegentlich Versuche stattfinden, neu über Homosexualität nachzudenken.⁵ Die alte Lehre vom Natursein steht im Wege, die in der Homosexualität eine *ontologische Abweichung* sieht. Das heißt: etwas, das eigentlich nicht sein soll. Es *ist*, aber es darf nicht *sein*. Diese Abweichung darf zwar nicht zu einer Diskriminierung führen, weil die betroffenen Menschen ja nichts dafür können, man soll sich also tolerant und offen dazu stellen. Aber gerade auf der Seinsebene stimme doch etwas nicht.*

Nun wissen heute alle Ethiker, dass der Satz, das Sollen folge dem Sein, dann missverstanden wird, wenn er den Schluss von einer Beobachtung, die man beschreibt, auf ein Urteil, das etwas vorschreibt, meint. Eine Naturmetaphysik als Quelle des menschlichen Sollens, also der Moral, ist reine Spekulation. Wenn wir uns in unserer Natur-Erkenntnis darum bemühen, sehen wir Vielfalt und nicht Uniformität. Die Natur ist ein Ineinander von verschiedenen Variablen.⁶ Das eine ist im anderen auf die Weise des anderen, das andere im einen auf die Weise des einen, das ist eine alte philosophische Einsicht über das Ineinander von verschiedenen Gegebenheiten. Mit dieser Figur des Denkens in variablen Strukturen, das auch die „Natur“ gegenüber sich als angemessen erweist, haben wir für ein tolerantes Miteinander von Heterosexualität und Homosexualität sehr viel weniger Schwierigkeiten. Damit wir lernen, mit dieser Variabilität anders umzugehen, wäre eine neue Unbefangenheit erforderlich. Mir geht es um die Bereitschaft, die Homosexuellen sich ihre Moral nach ihren eigenen moralischen Erfahrungen selber schreiben zu lassen, um von daher nach gemeinsamen Werten und Verpflichtungen zu suchen. Verstehen wir die Wirklichkeit als „variable Struktur“, dann sehen auch manche anderen Probleme einer kirchlichen Morallehre anders aus, vor allem, wenn sie sich auf die „Natur“ sittlicher Akte beziehen (z. B. in der Empfängnisregelung).⁷

Wir vertrauen heute mit Recht viel mehr auf die individuelle Natur, auf die Selbstanalyse, Selbstkritik und Selbstverpflichtung der Menschen. Das hat etwas mit dem Begriff der moralischen „Autonomie“ zu tun. Autonomie wird von mir im Sinne des Philosophen Kant und der theologischen Freiheitslehre nicht als Optionalismus, als „free choice“ oder als liberale Selbstbestimmung im Sinnen von Persönlichkeitsrechten verstanden, sondern als Verpflichtung auf die eigenen Möglichkeiten der Freiheit, bedeutet also „freie Selbstverpflichtung“. Im Rahmen dieser freien Selbstverpflichtung erfahren die Menschen, dass sie nun einmal unausrottbar moralische Wesen sind und dem gar nicht entkommen können.

⁵ Vgl. G. Looser, Homosexualität - menschlich, christlich, moralisch, Bonn- Frankfurt 1980.

⁶ Vgl. H. Rombach, Strukturontologie, Freiburg i. Br. 1971.

⁷ Vgl. B. Fraling (Hg.), Natur im ethischen Argument (Studien zur theologischen Ethik 31), Fribourg-Freiburg 1990.

Kann man weitgehend darauf vertrauen, dass Menschen ihre Moral *für sich selber auch selber finden können*? Ich behaupte, die Kultur der Sexualität ist ohne Moral nicht zu denken. Dass Menschen die *richtige* Moral finden, ist damit noch nicht gesagt. *Lernen sie aber nie aus ihren Irrtümern*? Dafür braucht es das Gespräch, den Dialog, den Diskurs, auch unter den Gläubigen in der Kirche.

Dies ist freilich heute ein erfahrungsbestimmter Laiendiskurs, es ist kein Priesterdiskurs mehr, auch kein Männerdiskurs mehr, und er sollte es auch nicht mehr sein. Ich erinnere mich an meinen ersten Moraltheologenkongress in Wien von 1969. Sein Thema war Sexualmoral, aber ich war der einzige Laie unter 100 Priestern. Die 1968er Szene mit den Auswüchsen der Kommunarden-Sexualität hatte viel Verwirrung gestiftet, die Enzyklika „*Humanae Vitae*“ (1968) hatte zwar den Ehesinn des liebenden Zueinanders betont, ihn aber für die Sexualität in der Ehe nicht umgesetzt. Für diesen Aufeinanderprall war die Moralthologie damals nicht gerüstet. Das katholische Lehramt auch nicht. Mein damals (1971) aus dem Lehramt als Moralthologe entfernter Fribourger Vorgänger Stephan Pfürtnner versuchte, den moralischen Erfahrungen der Jugendlichen näher zu kommen. Einige Jahre später geriet ich in Konflikt, weil ich eine katholische Doktorarbeit über Moral und Homosexualität betreut hatte.

Menschen machen, - das ist meine These - angeleitet von ihren Sinnerfahrungen, *moralische Erfahrungen*. Man kann dies auch moralrelevante Erfahrungen nennen, darauf kommt es mir hier nicht an. Weil ihre Sinnsuche nach Sexualität und Liebe oberflächlich sein kann und weil sie tiefe Verletzungen enthalten kann, machen sie auch negative Erfahrungen, auch als Opfer. Es ist ein Grundsatz der Pädagogik und ein Grundsatz des menschenrechtlichen überhaupt, den Menschen ihre Freiheit und ihre Selbstgestaltung auch dort zuzugestehen, wo man aufgrund von empirischen Fakten daran zweifelt, dass sie diese Freiheit stets richtig wahrnehmen werden. Wenn man Autonomie nicht antizipiert, bevor sie da ist und obwohl sie fraglich bleibt, dann unterdrückt man die Menschen.

In der Kirche war es freilich üblich, stets mit der empirisch-tatsächlichen Einschränkung der Freiheit und damit auch der moralischen Erfahrung zu argumentieren. Wenn man die Freiheit jedoch deswegen nicht respektiert, weil sie falsch gebraucht werden kann, dann wird man die *moralische* Freiheit nicht aufbauen können, die m.E. in der freien Selbstverpflichtung liegt. Freie Selbstverpflichtung begreifen heute viele: sie setzen sie bereits beim Essen und Trinken um.

Da war der Anstoß von „*Amoris Laetitia*“. In der Folge wurde freilich die frei gelassene Schöpfung wieder eingezäunt. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte sehr viel Wert auf den Erfahrungs-Bezug des religiösen Lebens gelegt, es hat den Glaubenssinn der Gläubigen als ein Grundelement, als ein Aufbauprinzip der Kirche hervorgehoben. Das Konzil hat in der Offenbarungskonstitution und in der Pastoralkonstitution den bloßen Instruktionsweg des Lehramtes abgelehnt und ihn durch einen kommunikativen Weg theologisch zu ersetzen versucht. Wenn wir den Dialog der Kirche des Zweiten Vatikanum ernst nehmen würden, entstünde daraus eine Art Umgangsregel, die ich folgendermaßen beschreiben möchte: 1. genauer Zuhören, 2. besser Verstehen, 3. Kompetenzen der Betroffenen prioritär zum Zuge kommen lassen und mit ihnen 4. zu kooperieren.

Die Kirche vor dem Zweiten Vatikanum hatte die Anleitung der Erfahrung durch harte Normen gesucht. Der Grund ihrer Vermeidungsimperative liegt nicht nur an ihrer Rezeption einer antiken und mittelalterlichen Naturzwecklehre für die Sexualität, sondern, wie schon angedeutet, auch an der Verbindung von sexueller Neigung mit der Erbsündenlehre, für die Augustinus besonders verantwortlich ist. Die Lehre der Freiheit wurde zur Triebbeherrschungslehre.

Das Hineinregieren in die Sexualität ist aber nach meiner Meinung in der Kirche auch zu einer Machtfrage geworden. Dies offenbart sich derzeit eher als Ohnmacht im Umgang mit den bemäntelten Sünden in der Kirche. Aber: als das Papsttum seine weltliche Macht verlor, etablierte es sich als Macht über die Seelen über die sexualitätsorientierte Beichtmoral, hinter die

Unfehlbarkeitsdoktrin aufgerichtet wurde. Ich denke, Hans Küng hatte psychologisch recht, als er zwischen der Unfehlbarkeitsdogmatik und der Sexualmoral von „*Humanae Vitae*“ eine dogmatische Parallele beobachtete.

Die Forderung nach „zuhören, verstehen, prioritär auf Erfahrungen zu setzen und mit ihnen zu kooperieren“ ruft nach einer Kirche, in der dieser Umgangsstil nicht nur möglich wäre sondern normativ gelten würde. In einer Laienkirche – Laie im Sinne des Ehrentitels: „Mitglied des Volkes Gottes“ – bleiben auch Priester Bischöfe in diesem Sinne Laien, die ihre Erfahrungen einbringen dürfen und sollen. Dieser neue Stil würde erfordern, dass man den unterschiedlichen Lebensformen, Lebensgemeinschaften, die es ja in der Kirche genauso gibt wie in der Gesellschaft, in ihren Selbstinterpretationen genau zuhört. Dass sie ihre Erfahrungen, ihre Erfahrungen über Misserfolge, aber auch ihre Erfahrungen über Gelingen, wirklich einbringen können. Auch Priester. Damit sie frei und offen darüber reden können.

Das freie und offene Gespräch ist ja in diesen Fragen immer noch in der Kirche behindert, und, wo es stattfindet, ist es kein aktives Zuhören, d.h. es wird durch seine Folgenlosigkeit zur fortschreitenden Frustration. Aufgrund der Synoden in den 1970er und 1980er Jahren, die trotz ihrer kirchenrechtlichen Stellung weiterhin von Rom übersehen werden, muss man fordern, deren Weg zur Geschäftsgrundlage für ein Weiterdenken zumachen, statt sich immer wieder von Rom auf „Null plus Eins“ stellen zu lassen. Dabei ist das Plus 1 eher als ein atmosphärischer Ansatz bei Papst Franziskus (*Amoris laetitia*) zu sehen, der bisher folgenlos blieb.

Dieses Zuhören, Verstehen und mit den entsprechend zuständigen moralischen Erfahrungen kooperieren, könnte auch im Hinblick auf einige Anregungen und Impulse gelten, die wir in der Geschichte Gottes mit dem Menschen vorfinden können. Die Schöpfungsgeschichte der Bibel weist ein unbefangenes Verhältnis zur Leiblichkeit des Menschen auf.

Man findet z. B. in der Thora auch das Gesetz, dass Jungverheiratete über ein Jahr lang von der Gesellschaft in Ruhe gelassen werden sollten. Der Mann dürfte nicht zum Kriegsdienst eingezogen werden, damit diese jungen Menschen ihre junge Liebe zunächst einmal ausleben konnten. Eine Liebes- und Leibesfröhlichkeit durchzieht das AT, nicht nur im Hohen Lied der Liebe, sondern auch in der Weisheitsliteratur, wenn es etwa heißt: „Auf, iß dein Brot mit Freunde, trink mit fröhlichem Herzen deinen Wein. ... Stets sei dein Haupt mit Öl gesalbt. Genieß das Leben mit dem Weibe, das du liebgewonnen.“ (Pred. 9, 7-9) Dieser zugegeben noch sehr Mann-orientierte Text wird selten bei Trauungen verwendet, aber er wäre dafür empfehlenswert. Natürlich gibt es eine gegenläufige Bewegung, das AT ist nicht auf einen einzigen Nenner zu bringen, auch nicht auf den Nenner der Liebes- und Leibesfröhlichkeit. Schließlich war diese Liebes- und Leibesfröhlichkeit ja auch für die Männer leichter möglich als für die Frauen.

In der androzentrischen Gesellschaftsordnung war die Frage der Sexualität und der Liebe dem Besitzrecht des Mannes unterstellt. Das ist noch bei Thomas von Aquin der Fall, wenn er z.B. Ehebruch für schlimmer hält als sexuelle Nötigung. Was hat das angerichtet!

Jesus von Nazaret hat die androzentrische Gesellschaftsordnung schwer gefährdet, indem er Gleichbehandlung von Mann und Frau in Eheangelegenheiten verlangt hat. In Mt 19,10 ist der Schock noch bei den Jüngern spürbar, wenn sie fragen: Wer möchte denn dann noch verheiratet sein? Aber sie waren ja verheiratet – lebten sie ihre Ehe anders?

Es gibt noch einen anderen Strukturzug, der ebenso wichtig ist: die Befreiung des Individuums bei Jesus von Nazaret. Was wir heute als positiven Zug der Autonomie und der Individualität in unserer Gesellschaft beobachten können, bis hin zur sexuellen Selbstbestimmung, die ihre Grenzen am Du des anderen finden soll, entsprechend einem Ethos der Menschenrechte und der Menschenwürde, ist bei Jesus durchaus angelegt. Jesus hat ja niemals Paare oder Familien berufen, sondern er hat sich an einzelne gewandt, und er hat sie aus ihren Blutsbanden herausgelöst. Worauf es mir hier ankommt,

ist, dass Individualität bei Jesus Vorrang hat, dass der Mensch ein Individuum ist vor Gott und dass er nicht zunächst als kollektives Familientier vorkommt. Das ist aber keine Begründung des priesterlichen Pflichtzölibates.

In Lukas 7 vergibt Jesus der Sünderin wegen ihrer Liebe. (Dies klarzustellen hat eine Frau die Berufung als katholische Theologin gekostet.)

An dieser Stelle wäre auch auf Johannes 7, Jesus und die Ehebrecherin zu verweisen. Die Stelle ist eine spätere Einfügung, und dies verweist m.E. auf ihren Sitz im Leben in der jungen Kirche: sie musste die Gefahr, Steine zu werfen, an Jesu Haltung immer wieder neu orientieren.

Die Selbstverantwortung des einzelnen bestimmt, wie jede moralische Erfahrung anerkennen muss, die liebende Begegnung nicht allein. Die neutestamentliche Charta der liebenden Begegnungen steht in 1 Kor 13, wo es heißt, dass die Liebe niemals aufhört, dass die Liebe unendlich verzeiht, dass sie den anderen aufwertet. Da sind, mit großer Sensibilität für die möglichen Konflikte, alltägliche Forderungen an Beziehungen gestellt. Natürlich wurden solche Worte in der Kirche „entsorgt“, man hat gemeint: das gilt von der Caritas, nicht vom Eros. Aber diese Sicht ist mehr durch die philosophische Leibfeindlichkeit entstanden: der Versuch, Sexus, Eros und Agape wie drei verschiedene Getränke zu betrachten, die man auf unterschiedliche Flaschen ziehen, auf die man dann verschiedene Etiketten klebt.

Wenn ich von der freien Selbstverpflichtung und von der dialogischen Methode des „Zuhörens, Verstehens und Kooperierens“ spreche, dann geht es mir genau um jene Erfahrung, die wir machen können, wenn wir mit jungen Menschen reden. Es geht zunächst darum, zuzuhören und die Intentionen zu verstehen, die oft moralische Ansprüche enthalten.

Darüber hinaus geht es um die Frage: Wie können wir, was wir wollen. Die Hilfestellung, die bisher geleistet wird, um in die gesetzten Ziele hineinzuwachsen, ist oft mangelhaft. Für diese Hilfe ist es auch erforderlich, dass für die Fragen der Liebe, des Eros, der Sexualität in der Kirche keine Sonderethik aufgestellt wird. Es genügt die zweite Tafel der zehn Gebote. Wenn man die zweite Tafel der zehn Gebote heute in eine moderne Sprache übersetzen würde, dann wäre das vierte Gebot der Generationenvertrag, das fünfte wäre das Verbot, Menschen zu töten und zu verletzen. Darüber kann man differenzierter reden, als ich das hier tue. Das sechste Gebot wäre das Verbot den anderen Menschen zum Ausleben der eigenen Sexualität zu missbrauchen. Der Missbrauch von Kindern konnte im Schatten der Prioritäten unserer katholischen Sexualmoral bisher zu lange gedeihen. Ich füge hinzu, dazu war aber auch ein gesellschaftliches Umfeld erforderlich, das Übergriffe tolerierte.

Zu den Ungeheuerlichkeiten, um noch ein Beispiel zu erwähnen, gehörte ja auch, was der katholische Moraltheologe John C. Ford, einer der Väter des Minderheitsvotums für die Enzyklika *Humanae Vitae*, 1942 in einem Artikel über Ehe und Liebe geschrieben hat: ein Sexualakt in der Ehe sei dann sittlich durchaus erlaubt, wenn er zwar völlig ohne Liebe stattfinden würde, wenn aber der Fruchtbarkeitszweck nicht ausgeschlossen sei.⁸ Das ist heute erkennbar anders. Aber wird klar gesagt, dass das Gegenteil wahr ist?

Ich plädiere dafür: keine Sonderethik für die Sexualität, die allgemeine Ethik genügt! Zum Beispiel das siebte Gebot, niemanden auszubeuten, das achte Gebot, Lug und Trug zu vermeiden. Reichen nicht diese Gebote aus? Können wir damit nicht auch eine menschenwürdige Sexualethik bestreiten?

⁸ Vgl. Marriage. Its Meaning and Purposes, in: *Theological Studies* 3 (1942) 333-374, hier: 348, vgl. dazu: L. Sowle Cahill, *Catholic Sexual Ethics*, in: *Theological Studies* 50 (1989) 120-150.

Dazu ist es m.E. auch notwendig, den Pflichtzölibat der Priester aufzuheben. Es geht mir um das Junktim zwischen Berufung zu Amtsfunktion und Berufung zur Ehelosigkeit, von dem ich in den 1960er Jahren erlebte hatte, wie es scheiterte und wie es Leben zerstörte. Dieses Junktim ist theologisch nicht zu begründen und moralisch gefährlich.

Man wird von mir, angesichts der dialogischen Methode „zuhören - verstehen - kooperieren“, auch einige Hinweise auf eine verantwortliche Umsetzung in moralisch exponierten Fragen erwarten.

Die Offenheit und die Geborgenheit eines lebenslangen Lernprozesses betrachte ich als Begründung für die „geschlossene“ Beziehung einer Ehe, die diesem Prozess seine volle Entfaltung geben soll: angstfrei und geborgen, mit voller, alternativloser Intensität und mit einer Extensität, die das ganze Lebensprojekt zweier Menschen einschließt. Es ist ja nicht so, dass hier der Eros mit der Moral gebändigt werden muss, sondern umgekehrt: diese Moral – und das sage ich aus Erfahrung! – gibt dem Eros mehr Chancen. Dies liegt freilich auf der Ebene ganzer Lebensprojekte, die auch misslingen können. Der Mensch scheitert damit nicht, aber ihm misslingt Manches. Damit menschengerecht umzugehen, ist ein Anspruch an alle Beteiligten, auch an eine glaubwürdige kirchliche Moral, für die es kein endgültiges Beurteilen nach normativen Schemata geben darf.⁹ Drei Themen sind in der moralischen Verantwortung der letzten Jahrzehnte besonders aufgestiegen: die schon erwähnte Homosexualität, der sexuelle Missbrauch – in den Familien und Bekanntenkreisen, aber auch im Klerus – und die vielen Grade der Missachtung von Frauen. Solche Prioritäten lassen andere Verantwortungsfragen als nachrangig erscheinen: man kann sich wirklich fragen, ob eine Kasuistik des vorehelichen Bereiches eher weiterhilft als eine allgemeine Gebotslehre ohne besondere Thematisierung der Sexualität und eine neue Tugendlehre im Namen der Leibfreundlichkeit und der Zärtlichkeit.

Es ist ja ein Paradox, dass die kirchliche Verbotsmoral das unterstrichen hat, was sie verboten hat. Nach der Lehre, dass ehelicher Verkehr zumindest der Sündenschwäche verdächtig bleibt, wagten zu meiner katholischen saarländischen Jugendzeit verheiratete Verwandte nicht, sonntags ohne Beichte zur Kommunion zu gehen. Ja, zumindest dies hat sich verändert! Aber der Blick des Beichtspiegels auf die Sexualität machte dies auch besonders präsent. Die Verbotsmoral förderte im dialektischen Sinne zugleich das, was sie verbot, so dass „Sünde“ ein Genusswort werden konnte.

Die Frage nach der Sexualität ist heute oft in die Frage nach dem Körper hineingenommen. Aber der Körper spricht, und viele hören ihm zu. Neue Gefühle der Sensibilität und Zärtlichkeit, der Selbstidentifikation und der Du-Wahrnehmung können sich am besten entwickeln, wenn wir Kultur und Kult des Körpers kritisch durchdringen. „Body in Context“ hat Kenneth More seine kritische Studie über die katholische Sexualmoral aus biblischer und philosophische Sicht genannt.¹⁰ „Feel it in your body“ ist der Titel einer theologischen Dissertation, die Moral und Rockmusik miteinander verbindet.¹¹ „Weibliche Schreibweisen von Liebe“ stellen neue Fragen nach unserer Ortung und Prioritätensetzung in Moralfragen.¹² Es ist viel unterwegs. Vielleicht ist es richtig, sich mit Antworten darauf zunächst einmal darauf zu beschränken, moralische Erfahrungen zu thematisieren und sie

⁹ Vgl. P. Hünemann, D. Mieth, R. Puza (Hg.), Wiederverheiratete Geschiedene (= Theologische Quartalschrift 175 (1995) Heft 5).

¹⁰ London 1994.

¹¹ Rolf Siedler, Mainz 1996.

¹² Vgl. S. Baademann, Erklär mit die Liebe. Weibliche Schreibweisen von Liebe in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Hamburg-Berlin 1995.

anzuerkennen. ¹³ Denn Normen ohne Erfahrungen sind leer, aber Erfahrungen brauchen moralische Einstellungen, Haltungen, sonst sind sie blind.

¹³Was ich hier sage, ist nicht neu, vgl. meinen Beitrag: Christliche Sexualethik, in: W. Ernst (Hg.), Grundlagen und Probleme der heutigen Moraltheologie, Leipzig 1989, 247-269.

Dieser Text ist ausschließlich zum privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen, schriftlichen Genehmigung der Urheberin/des Urhebers bzw. der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Alle Rechte bleiben bei der Autorin/dem Autor. Eine Stellungnahme der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist durch die Veröffentlichung dieser Präsentation nicht ausgesprochen. Für die Richtigkeit des Textinhaltes oder Fehler redaktioneller oder technischer Art kann keine Haftung übernommen werden. Weiterhin kann keinerlei Gewähr für den Inhalt, insbesondere für Vollständigkeit und Richtigkeit von Informationen übernommen werden, die über weiterführende Links von dieser Seite aus zugänglich sind. Die Verantwortlichkeit für derartige fremde Internet-Auftritte liegt ausschließlich beim jeweiligen Anbieter, der sie bereitstellt. Wir haben keinerlei Einfluss auf deren Gestaltung. Soweit diese aus Rechtsgründen bedenklich erscheinen, bitten wir um entsprechende Mitteilung.

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: +49 711 1640-600
E-Mail: info@akademie-rs.de